

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

279 (29.11.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Ehebegriff bei den Hohenzollern

Wenn man die Verwilderung der Sitten der Gegenwart tabelt, kann man kaum ein schlechteres Vorbild aufstellen als die vielverehrte „alte alte Zeit“. Nichts ist lägerlicher als die traditionelle Ehe, von der schon der Philosoph Schopenhauer die Gleichgültigkeit des Ehemanns mit dem Weibe so durch und durch durchschaut, wenn sich auch in der Geschichte der Hohenzollern bei vielfach Legenden herausgebildet haben, die oft gerade das Gegenteil der Betrachtung zu sittlichen Bedenken Anlass geben, in das Gemüthe verkehrt und zu einer glorreichen Handlung werden.

Alles, was man in der Schule vom Großen Kurfürsten bis Wilhelm II. gelernt hat, ist abstrakte Geschichte. Ausnahme sind die Hohenzollern mit unserem eigenen Geschlecht verknüpft. Ihre Vergangenheit liegt noch immer ungetrübt auf unserer Gegenwart. Das genaue Sittengeschichte des preussischen Königsbaues haben, hieße daher, die Ehe des einen Volkes vorzuziehen. Es ist nur, daß Friedrich v. Stein, der Begründer des modernen preussischen Staates, über den Stammbaum der Hohenzollern, einer Mitteilung an Gneisenau schon 1811 den Satz aufstellte: „Die Hohenzollern sind ihrem Ursprung nach Schwaben, die sich Weiber aus fremden Volksstämmen vermählt

Herrn. Diese Favoritin, die Dienersfrau Wilhelmine Riet, geblüht als Gräfin von Lichtena u der europäischen Geschichte an. Fast hat sie sich einen größeren Ruf erworben als ihr gnädiger Förderer, den man nur als „Nummer 2“ unter den Friedrich Wilhelm nennt. Denn der Einfluß der Gräfin Lichtena, die außer den reichen Gütern, die ihr der preussische König schenkte, von ihm noch ein Barrenmögen von 500 000 Talern erhielt, war von weittragender Bedeutung. Als ihr in der dem Thronfolger ihr Bestätigen genommen wurde, legte die persönliche Gnade Napoleons sie wieder in ihr Eigentum ein. Das Schicksal Napoleons lag in der Hand eines benutzten Kufflings, der vollkommen abhänig von dem Namen seiner Freundinnen und deren unerbittlicher Verschwendungsgier, die ungeheuren Geldmittel nur dadurch aufbringen konnte, daß er rückwärts neue Steuern und Zölle einfuhrte, die dem darbenenden Volke das farge Brot entzogen.

Der Begriff der Ehe stand bei den Hohenzollern niemals hoch; selbst Friedrich der Große hielt wenig von seiner Frau, der preussischen Königin Elisabeth Christine, und sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV., wedelte die Frauen wie Handklappe. Neben seinen vielen Liebhabern war er zweimal offiziell und zweimal „zur linken Hand“ verheiratet. Auch Friedrich Wilhelm III., das Sinnbild des Biedermeier-Ehemannes, ließ sich kurze Zeit nach dem Tode der Königin Luise mit einer Gräfin Harrach morgengattlich trauen. Eben „zur linken Hand“ waren überhaupt an der Tagesordnung. Besonders beliebt wurden im 19. Jahrhundert Tänzerinnen: in Süddeutschland Lola Montez, in Preußen die Schwestern Fanny und Therese Elster, mit deren Namen Prinz Albert von Preußen verbunden ist. Therese Elster erhob Friedrich Wilhelm IV. zur Prinzessin von Baranow. Wir sehen also, daß es nicht erst dem normalgen Kaiser Wilhelm II. vorbehalten geblieben ist, sich schon beim Tode der Trauerzeit um seine geliebte Gemahlin Auguste Viktoria mit einer neuen Ehepartnerin zu versehen, sondern daß man den hohen Ehebegriff, den man zu jener von einfacher Mannes verkannte, niemals in diesen „erlauchten“ Kreisen selbst befehlen hat. Wie auch die heute so gern gezeigte Theorie von der Reinhaltung der Rasse am unbedeutendsten von den Hohenzollern verlernt wurde!

Sermann Walden.

## Der Schupo erzählt

Königliche Leute trifft man auf der Straße, erzählt Oberwachmeister Meyer III., der viel Humor behält und alle besten Besenheiten seines interessanten Berufs im Gedächtnis behält.

Einmal sah ich einen Mann unter einer Laterne, der in gebückter Haltung verbarstete, leise schwänkelnd und offenbar etwas angeäuelt. „Was machen Sie da?“ rief ich ihn an. „Ich ich ich lüchle meine Brille!“ kotterte er. „Haben Sie die hier verloren?“ fragte ich ihn. „Nein, nein“, sagte er. „Wo denn?“ fragte ich. „Dort drüben bei dem Baum“, antwortete er. „Na, und warum finden Sie denn hier?“ faunte ich. „Sa, ja, h—hier ist es nicht so dunkel“, war die verrückte Antwort.

Mit Verleugern können man die größten Scherereien haben. Wie sollen sie einsehen, daß die Polizei das Spiel in gewissen Straßen mit Mühsal auf den Verkehr verbieten muß. Einmal traf ich einen Drehelreher, der mitten auf heißer Straße lüchelte. „Das Spiel in dieser Straße ist verboten. Sie müssen mich befehlen.“ Auf die nahe Revolverde meinte ich natürlich.

Er antwortete: „Mit dem größten Bajonnet! Was woll'n Sie singen, Herr Wachmeister?“

In einer kalten Winternacht wurde ich auf eine Menschenansammlung vor den Türen eines Nachtlokals aufmerksam. Ein englischer Seemann tritt sich heftig mit einem Mädchen. Das Mädchen behauptete ihr und Geld seien ihr rechtmäßiger Besitz, denn der Engländermann habe sich schenkenvermerkt befristet. „Lord Biffid aber radebrechte: „No, no, nix geschenkt, nix, nur geschäftlich, Sir!“ Der Seemann bekam Recht und das Mädchen zwei Monate.

In einer engen Seitenstraße ist das Radfahren verboten. Kam da neulich ein älterer Mann gemütlich auf seinem Rade angeknurrt und machte kein Miene abzulenken. „Das Radfahren ist hier verboten!“ rufe ich ihm zu.

„Nanu!“ sagt er und steigt verwundert ab. „Sehen Sie das Schild dort!“ sagte ich. „Du lieber Gott“, sagt er mit einer gewissen Väterlichkeit, „müß doch nicht alles tun, was da angeschrieben steht. Es dort an der Säule steht zum Beispiel: „Trinke Bitterwasser Sie vielleicht Bitterwasser?“

In einer Kriminalgeschichte hatte ich einen Schneidermeister in seiner Wohnung aufzufinden und ihn verschiedenes zu fragen. Er war zunächst ganz verdattert und gab keine Antwort. „Geben Sie mir doch Bescheid“, sagte ich, „ich komme vom Polizeirevier.“ „Gott sei Dank!“ meinte er sichtlich erleichtert, „ich dachte schon, Sie kämen von der Steuer.“

Ich weiß nicht, ob er ein Schalk war oder ob er zu tief ins Glas geaukt hatte, jedenfalls kam einmal ein Mann auf mich zu und fragte: „Können Sie mir wohl sagen, wo das gegenüberliegende Trottoir ist?“ „Bitte dort!“ sagte ich und zeigte auf die andere Straßenseite.

„Das kann nicht stimmen, meinte er kochschüttelnd, „von da drühen komme ich ja und dort hat man mir gesagt, es sei hier.“

Eines Nachts sah ich einen Mann in ein Barterfenster klettern. „Sie da, was machen Sie denn da?“ rief ich argwöhnlich. „Alles in bester Ordnung, Herr Wachmeister“, war seine Antwort, „meine Frau hat Treppenhaus und Tür geölt.“

Ich weiß gar nicht, wie soll es denn nur die Polizei den Leuten recht machen? Kommt man in Uniform in eine Versammlung, so heißt es gleich: „Na, was will denn die Polizei hier?“ Geht man in Zivil in eine Versammlung, so heißt es wieder: „Siehe dort, das ist ein heimlicher Polizist!“ (Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und Verlaages dem Buch „555mal Wit und Humor bei der Polizei“ von Heinrich Langmaack, Deutscher Polizeiverlag Lübeck, entnommen.)

## Ein neuer Lessingpreis

Man schreibt uns: Kaum eine andere kulturelle Vereinigung ist in den letzten Jahren so sehr ein Gegenstand des Stretles gewesen wie die Freimaurerei. Was hat man ihr von den verschiedensten Seiten nicht alles unterstellt! Sie soll nach den geheimen Plänen geheimer Oberer die ganze Weltgeschichte der letzten Jahrhunderte gemacht haben, sie solle ebenso am Weltfrieden wie an der Revolution schuld sein. Wer die Freimaurerei, sowohl die deutsche wie die anderer Länder kennt, der weiß, daß sie weit davon entfernt ist, solchen Einfluß zu besitzen. Es würde im manchen besten der Welt, wenn die großen Ideen der Freimaurerei — Geistesfreiheit und Toleranz, Humanität und Friedensliebe — stärker zum Ausdruck kämen! Das freilich die Freimaurerei durch Festhalten an veralteten Formen und unnötige Geheimnistuerei an manchen jener Vermutungen selbst schuld ist, darf auch nicht übersehen werden. Umso wertvoller ist es, daß eine moderne deutsche Großloge, der Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne, nun dazu übergeht, durch einen Lessingpreis in der Höhe von 1000 Mark das Interesse der Öffentlichkeit auf die wahre freimaurerische Ideenwelt zu lenken. Das Thema des Preisauswählens lautet: „Was hat uns der Freimaurer Lessing zur kulturpolitischen Lage der Gegenwart zu sagen?“ (Näheres durch E. Voigt, Hamburg, Klosterstraße 12.) Ähnlich wie in den aus diesem Kreis hervorgegangenen hochinteressanten „Vogelgesprächen über Politik und Religion“ von Dr. A. Benzia, soll auch hier im Geiste des Freimaurers Lessing agitiert werden, daß der Kampf für geistige Freiheit und Humanität noch lange nicht ausgetämpft ist und daß diesem Bestrebungsstreb stark Kräfte aus der freimaurerischen Ideenwelt zufließen können.

Schallplatten als Tagungsgegenstand. Am 30. November werden der Ausschuss für Volkshochschulen und die Volkshochschule in Verbindung mit der Kulturabteilung eines Berliner Schallplattenkonzerns die erste Schallplattenausstellung in Mannheim veranstalten. Die Bedeutung der Schallplatte für die verschiedensten Wissens- und Lebensgebiete soll auf dieser Tagung in den Referaten „Schallplatte und Erwachsenenbildung“, „Schallplatte im Musikunterricht und im allgemeinen Schulunterricht“ sowie in der Volkshochschule behandelt werden, zu denen nach als Sonderthemen die Referate „Schallplatte und Presse“, „Rundfunk und Publikum“ kommen.

## Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirrauer  
Copyright des Verlags Carl Dunder-Berlin.  
(Nachdruck verboten.)

Das drittemal fand er sie im verzauberten Garten des Alkazar. Pavillon Karis V. bewunderte er inbrünstig die Kachelbekleidung der Wände, diese maurische Tier und Pflanzen, hob den Kopf zum dem architektonischen Wunderwerk der Holzbede, senkte die Stirn in Demut zu dem kunstvoll gefalteten Steinboden und die Seele in dem Grün und dem Blau, das durch die Tür und die drei Fenster hereinstrahlte.

Da sprach er. In der Nische, gewöhnt hinter das eiserne Gitter des Labirinth, das draußen vor dem Pavillon aus Felsen aus dem Meer von Meißner-Gärtner-Band hinphantasiert ist, stand er und meinte.

„Sie sprach er sie an. Nicht aus Abenteuerlust, aus einem nie gekannten Mitleid mit menschlicher Not.“

„Warum meinen Sie“, fragte er englisch, „in diesem Duft und dieser Erdenfruchtbarkeit?“

„Sie kritisierte sie ihm auf. Die grünen Augen glitzerten feucht. Ihre Stimmungen betrachteten sie den Mann mit der hohen Gestalt, die großen markierten Schultern, der schmalen Stirne, sah seine Eleganz trotz des ungeschickten, wenig gelichteten Anzuges, der ihm losen Haltung, ließ den Blick langsam und forschend über sie hinweggleiten und erwiderte mit einer monoton singenden Stimme: „Eben deswegen.“

„Was fehlt Ihnen?“ forschte er leise. „Nichts als das Leben“, entgegnete sie und trat hinter dem Pavillon hervor.

„Sie liehen Paradoxe“, sagte er und schüttelte das bedrückende Gefühl von sich ab. „Das Paradoxe ist der Inhalt meines Daseins geworden“, sagte sie weiter.

„Sprechen Sie wie ein vernünftiger Mensch“, schalt er ärgerlich. „Ich will der gleichen eintönigen Stimme noch melodischer Unterlaute hören.“ „Sie verlangen zu viel von einer, die es kaum

„Ein vernünftiger Mensch, überhaupt ein Mensch.“ „Ich verstehe Sie nicht“, erollte er ihren Anklagen. „Auch ich verstehe weder mich noch irgend etwas um mich her“, bekannte sie.

Da er sich unwillig abwandte und Miene machte, sie zu verlassen, fragte sie etwas belebter: „Haben Sie schon einmal einen gesehen, der Urlaub vom Tode hat?“

Er lehnte sich ihr wieder zu. „Tausende“, erwiderte er, „im Kriege waren wir es alle.“

„Doch da war der Tod ungewiß“, bedachte sie. „Und bei Ihnen?“ Ein plötzliches Verständnis hob ihm den Kopf.

„St er gewiß“, sagte sie und bis die Zähne tief in die Unterlippe, so daß rote Blutstropfen wie Rubinen aufgluteten. Er stand ratlos vor ihr. Sie ging auf die offene Tür zu. Er mußte nicht, ob er sich anschließen sollte. Doch am Eingang des Pavillons blühte sie zu ihm zurück.

„Ich bin ein schwarzer Wistler in diesem klingenden Frühlingsspark“, lächelte sie, doch nur mit dem Munde, die Augen, die Züge blieben in Weh erstarrt. „Ich weiß das. Doch auch Peter der Grausame hat ja hier gemüht und gemordet.“

Sie ging den Weg entlang. Unwillkürlich schloß er sich ihr an. Der Chorm die Königin aller Gärten umringt er emitt rot-roter Bögen der Kletterrosen, violett-lila Wasserfällen der Glorinien, hohen schlanken Dattelpalmen auf satten grünem Kalen, eisenumrankten Mauern, den Magnoliensäumen, der kostbare weiße Blüte einen fast unerträglichen, sinnbetäubenden, süßen Duft aushaucht, den Orangebäumen, den niedrigen Morien- und Lavendelbäumen am Bergaine. Und Vogelgesang und Sonnenlust.

Langsam schritten sie durch den berausenden Dorn, durch die von Gegenwart und Vergangenheit, von Traum und Erlebnis brauende Stille dieses Gartens im mythenumwobenen Mauerpalaste.

„Ihr Kinn ist blutig.“ Er deutete mit dem Kopf. „Sind Sie etwa Arzt?“ fragte sie mit hitziger Abwehr in den Zügen.

„Nein, Beschalt?“ „Weil ich die Herze baffe. Sie nehmen einem alles, ohne etwas dafür zu geben. Doch, für Hoffnung geben sie Entfesseln“, verbesserte sie sich. „Nach einer Pause fragte sie: „Was ist Ihr Beruf?“ Sie haben Augen, die nicht von dieser Welt sind.“ Sie sah ihn prüfend an. „Aber Eremit und Priester sind Sie sicher nicht.“

„Ich bin Astronom.“ Sie warf das weiße Haar, daß außer der Farbe nichts von Alter und Welken hatte, heftig zurück.

„Dann schickt Sie der Himmel mir“, flüsterte sie tief bewegt. In ihm erachte die gebändigte Ironie.

„Ich glaube nicht, daß die Verleumdung von Astronomen dort oben üblich ist“, lächelte er. Doch sie beachtete seinen Spott nicht. Sie sah ihn noch immer aufmerksam forschend an. „Daher diese Ferne in Ihren Augen!“ nickte sie gedankenvoll vor sich hin.

„Ich begreife nicht ganz“, unterbrach er ihre sinnende Erregung, „was meine Wissenschaft mit —“

„Mir“, unterbrach sie ungeduldig, „mit mir zu tun hat? Alles.“ „Sie sprechen wieder sehr dunkel“, bedeutete er.

„Ich will es Ihnen ja sagen. Lassen Sie mich doch erst einmal zu mir kommen. Begreifen Sie nicht, daß, wenn man sich etwas gewünscht hat, mit allen Kräften seines —“

„Gebirns“, erörnte er lebenswürdig. „Vielleicht, oder Herzens oder der Seele. Ich weiß es nicht. Aber lebentlich gewünscht. Und es tritt einem unerwartet im hellen Sonnenschein in der Abgeschiedenheit des Alkazar entgegen —“

„Sie machen mich äußerst gespannt.“ Sein Mitleid war verzaubert. Er sah nur eine sehr hübsche, sehr seltsame Frau. Der Wunsch, zu erleben, brach in ihm durch.

„Sie wissen doch von den Dingen über dieser Erde?“ fragte sie ohne Uebergang. „Ein wenig.“

„Wissen Sie auch etwas vom Jenseits?“ „Dem wirklichen — ja.“ „Was nennen Sie das wirkliche Jenseits?“ „Die Sonnen und Nebel, die jenseits unseres Planetensystems kreisen.“

Sie plätschte hinauf zur Sonne. „An den Himmel mit den Engeln und Petrus und so was glaube ich nicht. Geistliche können mir nicht helfen.“ Sie schüttelte selbstverneinend den Kopf. „Verzeihen Sie, wenn ich indiskret bin. Ich habe Sie doch aber in der Kathedrale und —“

„Schwäche!“ schrie sie durch das Schweigen des Gartens. „Todesgrauen! Man klammert sich an alles in seiner letzten Not. Nein, nein. Das hilft mir nicht. Ihre Angst floß aus diesen Bezirken ohne Zuversicht.“

(Fortsetzung folgt.)